

die einerseits als geistliche Väter der Mönchsgemeinschaft das spirituelle Leben im Kloster akzentuieren und andererseits als weltliche Herrscher den »Klosterstaat« repräsentieren und regieren. Den Hauptteil seines Werkes gliedert der Verfasser sodann in zwei umfangreiche Kapitel, die er »Spiritualien« und »Temporalien« benennt. Ihnen folgt ein kurzes Kapitel zur Säkularisation durch das Kurfürstentum Bayern und zu ihren Folgen für den Konvent. Den Band schließt ein umfangreicher Anhang mit Listen zum Konvent und den Klosterbeamten (mit Kurzbiografien), einem Quellen- und Literaturverzeichnis sowie einem Personen- und Ortsregister ab.

Im ersten Hauptkapitel »Spiritualien« untersucht Aubele die »innere« Klostergeschichte, zu der er auch die Bau- und Kunstgeschichte rechnet. Fundiert schildert er den klösterlichen Alltag, den Tages- und den Jahresrhythmus, die soziale Zusammensetzung des Konvents, die Rolle der Klosterämter, wie die Äbte gewählt wurden, welche Gebetsverbrüderungen das Kloster pflegte und wie sich das Verhältnis zu den kirchlichen Obrigkeiten gestaltete. Ein eigenes Unterkapitel ist dem Thema Bildung und Wissenschaft, den Klosterschulen, der Bibliothek und den Klostersammlungen gewidmet. Zur Sprache kommt dabei auch die Rolle von Elchinger Mönchen als Schriftsteller und Gelehrte oder als Lehrer an der Benediktiner-Universität Salzburg und am bischöflichen Lyzeum in Freising.

Den zweiten Hauptteil »Temporalia« beginnt der Autor mit einer verfassungsrechtlichen Skizze zur Stellung des reichsunmittelbaren Klosters im Gefüge des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation. Dabei zeigt er auch, welche Folgen dies für die Abtei in den Kriegen des 18. Jahrhunderts hatte. Ausführlich beschreibt er sodann das Verhältnis des Klosters zu seinen Untertanen, die Verwaltung des Klosterterritoriums, die wirtschaftlichen Verhältnisse sowie das Armen- und Gesundheitswesen. Mit einem Blick auf die dem Kloster inkorporierten Pfarreien rundet er diesen Teil ab.

Alles in allem ist Anton Aubele ein recht beeindruckendes Werk gelungen, das die letzte große Epoche der ehemaligen Reichsabtei Elchingen in einer Gesamt-

schau darbietet, die jeden Bereich zu berücksichtigen versucht. Wissenschaftlich fundiert, ist es verständlich geschrieben und bringt nicht zuletzt auch manch Unbekanntes ans Tageslicht.

Sibylle Wrobbel



Wulf Hein und Marquardt Lund

Flinthandwerk

Verlag Angelika Hörnig Ludwigshafen 2021.
370 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
Gebunden, Großformat € 59,-.
ISBN 978-3-938921-46-3

Die Abteilungen für Vorgeschichte, die in unseren Breiten von der Altsteinzeit vor 300 000 Jahren bis zur Bronzezeit ab etwa 2200 v. Chr. reicht, gehören in den großen und kleinen Museen des Landes nicht zu den Publikumsmagneten. Wenn es nicht gerade um das selten erhaltene Kunstschaffen der Steinzeit geht, sind die möglichen Exponate in den Museen auf den ersten Blick wenig spektakulär. Im Wesentlichen bestehen sie aus Steingeräten aus Hornstein, auch Flint, Silex und Feuerstein genannt, insbesondere aus der Jungsteinzeit ab etwa 5500 v. Chr., und aus Keramikscherben.

Was in den Vitrinen liegt, erscheint klein und unscheinbar, leicht schaut man darüber hinweg. Und doch: Wer sich die Mühe macht, etwas länger und genauer – und möglichst noch vergrößert – hinzusehen, ist rasch beeindruckt von der Kunstfertigkeit der ausgestellten Objekte, insbesondere der Feuersteingeräte. Vom Staunen zum Verstehen ist dann noch ein weiter Weg; mannigfache Fragen tun sich auf, zum Steinmaterial selbst, den zunächst völlig rätselhaften Herstellungstechnik(en) und in Folge zum Steinzeitmen-

schen selbst und seiner gesellschaftlichen Organisation; Fragen freilich, die in den Museen selten angerissen und noch seltener beantwortet werden.

Nun ist es nicht so, dass zur Herstellung eines flignanen Bohrers oder einer kunstvollen Pfeilspitze, einst ein tumber fellbehangener »Höhlenmensch«, wie das Publikum ihn noch vor nicht allzu langer Zeit sah, zwei Feuersteine gegeneinandergeschlagen hätte – und schon war das Werkzeug fertig.

Der Herstellungsprozess ist vielschichtiger und – worauf Wulf Hein und Marquardt Lund in ihrem Buch immer wieder hinweisen – nicht nur banal mit Tradition erklärbar, sondern er lässt immenses technisches und Materialverständnis vermuten.

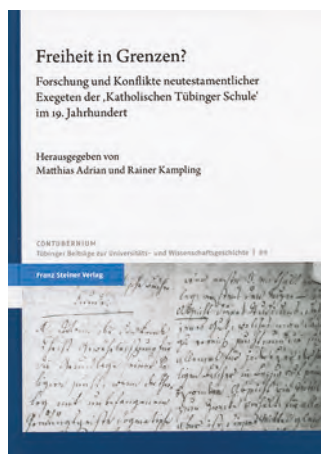
Das Flinthandwerk lässt und ließ sich nicht »erfinden«, eher der praktische Umgang mit dem Material wies dem Steinzeitmenschen wohl den Weg. Einen ganz ähnlichen Weg beschreitet seit langem die experimentelle Archäologie, darunter die beiden Autoren, die nun ihre Erfahrungen und Reflexionen zu einem Handbuch zusammenfassten, das die vorgeschichtliche Steingeräteherstellung erklären und lehren will. Über den Umweg der minutiösen Anleitung zur Herstellung von Feuersteingeräten heute werden die Geschichte der steinzeitlichen Geräteproduktion und ihrer vielfältigen Techniken vorgestellt. Es geht dabei unter vielem anderen um Schlag-, Punch- und Drucktechniken, um Schleifen, Picken, selbst um Erhitzen (Tempern) und Einweichen! Das Handbuch richtet sich zwar an den Flinthandwerker von heute, wird aber, da anzunehmen ist, dass diese Techniken die steinzeitlichen sind, gewinnbringend für den Steinzeitarchäologen ebenso wie den interessierten Laien. Nach der Lektüre wird man die Exponate in den Museen jedenfalls mit ganz anderen Augen sehen.

Erklärung finden auch Entstehung und Eigenschaften des Feuersteins und die verschiedenen möglichen Fundorte des Minerals vom Strand bis zum Bergwerk, wobei die vom Rheinischen Landesmuseum für Archäologie, Kunst- und Kulturgeschichte in Bonn übernommene doppelseitige Karte der Feuersteinbergwerke in Europa mit rund 200 Fundstellen eher verwirrend wirkt, ist doch weder der Be-

griff »Bergwerk« definiert noch werden die Fundstellennummern in der Karte aufgeschlüsselt. Riesige Gebiete in Europa wie Norddeutschland, Skandinavien, Spanien, Italien und Polen erscheinen dort fast oder ganz leer, weil sich die Karte eben nur auf Bergwerke bezieht, die wichtigen Fundstellen an Stränden, in Gewässern und Moränen aber außen vorbleiben; so leider auch der bedeutende Feuerstein-Steinbruch von Wittlingen auf der Schwäbischen Alb.

Natürlich werden die Steingeräte selbst im Detail vorgestellt und erläutert: die Klängen und Messer, die Schaber und Kratzer, die Bohrer, Stichel und Zinken, die Pfeil- und Blattspitzen, die Steinbeile und -dolche. Besonders hervorzuheben sind die vielen hundert, meist von Wulf Hein stammenden präzisen Fotos vom Rohmaterial über den Herstellungsprozess bis zum Artefakt – eine Augenweide! – wie die gleichfalls in die Hunderte gehenden Zeichnungen zur Verdeutlichung des Herstellungsprozesses von der rohen Knolle zum filigranen Werkstück, gleichfalls von Hein. Ein Glossar erklärt Begriffe, ein ausführliches Literaturverzeichnis ergänzt die bemerkenswerte Publikation.

Raimund Waibel



Matthias Adrian und Rainer Kampling
Freiheit in Grenzen? Forschung und Konflikte neutestamentlicher Exegeten der »Katholischen Tübinger Schule« im 19. Jahrhundert

(CONTUBERNIUM Band 89) Frank Steiner Verlag Stuttgart 2021. 261 Seiten.

Pappband € 58,-.

ISBN 9778-3-515-12892-6

Mit diesem Band schließt die zweite und letzte Förderphase des an der Freien Universität Berlin angesiedelten, von Prof. Dr. Rainer Kampling federführend betreuten DFG-Projekts »Neutestamentliche Exegeten der Katholischen Tübinger Schule im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung von Paul von Schanz« ab. Ging es in der ersten Phase »Zwischen katholischer Aufklärung und Ultramontanismus«, deren Ergebnisse bereits 2012 im Band 79 der Reihe CONTUBERNIUM publiziert sind, um das Leben und Wirken der ersten sechs »Neutestamentler« an der 1817 in Tübingen installierten Katholisch-Theologischen Fakultät, war die zweite Phase eher thematisch ausgerichtet. Vier Bereiche sollten insbesondere untersucht werden: Der Diskurs der Lehrstuhlinhaber mit der evangelisch Theologischen Schule in Tübingen und der Leben-Jesu-Forschung, die Werke der Kirchenväter als hermeneutisches Problem der historisch-kritischen Bibelauslegung und die Darstellung des Judentums.

Das nun vorgelegte Ergebnis besteht aus sechs entsprechenden Aufsätzen und einer von Markus Thureau gefertigten verdienstvollen Gesamtbibliografie der Katholischen Tübinger Neutestamentler des 19. Jahrhunderts: Peter Alois Gratz (1769–1849), Andreas Benedikt Feilmoser (1777–1831), Martin Joseph Mack (1805–1885), Joseph Gehringer (1803–1856), Moritz Aberle (1819–1875), Paul Schanz (1841–1905), Paul Wilhelm Keppler (1852–1926) und Johannes Evangelist Belser (1850–1916).

Thureau eröffnet auch die Reihe der Aufsätze. Relativ ausführlich geht er mit dem Blick auf Gratz, Feilmoser und Gehringer dem Streit um die Bedeutung und Verbindlichkeit der Kirchenväter bei der Bibelauslegung nach. Deutlich wird dabei, dass zwar auch in Tübingen der Ultramontanismus die wissenschaftliche Exegese zunehmend beengte und aufklärerische Gedanken minimierte, dass aber andererseits die »Tübinger Theologiesituation einzigartig war« und an der württembergischen Landesuniversität bis weit ins 19. Jahrhundert hinein eine historisch-kritische Exegese betrieben werden konnte, die »an anderen Orten theologischer Ausbildung längst in Verruf geraten war«.

Die folgenden zwei Beiträge beschäftigen sich mit den Themen Pharisäerbild bei den neutestamentlichen Exegeten (Matthias Blum) und mit deren Meinung zur »Prophetie« (Matthias Adrian). Anschließend stellt Gunda Werner den Entwurf einer »theologischen Christologie« Johann Evangelist von Kuhns vor, obwohl dieser eher den Dogmatikern zuzurechnen ist und wohl deshalb in Thureau's Auflistung unbeachtet blieb.

Dass die katholischen Hochschullehrer von ihren evangelischen Kollegen anerkannt, mitunter als »Verbündete im Kampf gegen die moderne Bibelforschung« gar vereinnahmt, mindestens aber wahrgenommen wurden, zeigt Julia Winnebeck in ihrem Beitrag »Die katholischen Tübinger Neutestamentler und ihre Werke im Spiegel protestantischer Rezensionen«.

Hoch interessant, geistreich und geradezu spannend zu lesen ist der letzte Beitrag von Wolfgang Grünstäudl »Weihnachten, Krieg und Exegese. Notizen zu Heinrich Vogels' Brief an Karl Hermann Schelkle vom 19. Dezember 1944«. Der Bonner Neutestamentler Heinrich Vogels (1880–1972) thematisiert in seinem Brief zwar vor allem die Zeitläufte und Lebensumstände zu Weihnachten 1944, aber auch den »für die katholische neutestamentliche Exegese lange problematischen« zweiten Petrusbrief (wer ist sein Verfasser?). Dies wiederum nimmt Grünstäudl zum Anlass, die Studien zum Petrusbrief von Karl Hermann Schelkle (1908–1988) zu hinterfragen, der von 1950 bis 1976 den Lehrstuhl für Neutestamentliche Theologie in Tübingen innehatte. Überzeugend gelingt ihm den Nachweis, dass Schelkle und Vogels »bibelwissenschaftliche Arbeit auf der Höhe ihrer Zeit« betrieben – »im Wissen darum, dass nur ein Dienst völliger Wahrhaftigkeit Dienst am Wort und Dienst an der Kirche sein kann«. Dennoch fügt sich der Beitrag nur schwer in das Gesamtthema »Katholische Tübinger Schule im 19. Jahrhundert« ein. Deutlich machen die Beiträge, dass die Tübinger katholischen Neutestamentler zu Unrecht in Vergessenheit geraten sind, dass sie »zum Teil Beachtenswertes« geleistet haben. Der Band greift Einzelaspekte auf, eine Gesamtschau bleibt das Desiderat der Forschung. Die Frage nach der